

FÜRST BÜLOW, *Denkwürdigkeiten*: Bd. II, Von der Marokko-Krise bis zum Abschied; Bd. III, Weltkrieg und Zusammenbruch. Verlag Ullstein, Berlin.

Bernhard Bülow hätte nach Geist und Stoff nicht viel dazu gefehlt, der Suetonius jenes gipsernen Caesarismus zu sein, den ein kluger Historiker als das „Kaiserreich Kempinski“ bezeichnete; bloß eine Kleinigkeit: Empörung. Aber dieser Sonntagsfeuilletonist unter den deutschen Kanzlern, mit seinem apfelbäckigen, lackierten Antlitz, das sieben Jahre lang (1903—1909) wie ein keep smiling über dem Dach des Reichshauses leuchtete, zeigt noch im Tod die Umgänglichkeit, die sein irdisches Wallen ausgezeichnet hat. Für ihn, den meisterhaften Lavierer, der die Diplomatie als Selbstzweck ansah, gibt es nicht Ideen, Perspektiven, heilige Impulse, für ihn gelten nur Richtlinien, Taktiken, Personalzusammenhänge. Wenn für Bismarck (nach Wedekind) Weltpolitik ein Schachspiel war, so war sie für ihn ein Bridge. Als er aus dem Spiel ausscheidet, hat er die Genugtuung des Kiebitz: die Fehler dessen nicht begehen zu müssen, dem er über die Schulter ins Blatt schaut. In dieser glücklichen Lage, „out“ zu sein, keineswegs verbittert wie sein vorletzter Vorgänger, sondern mit einer Art schadenfroher Neugier, setzt er sich in sein wunderschönes Römisches Haus und taucht die Feder in autobiographische Tinte. Und nun geschieht etwas, wodurch allein das Werk, abgesehen von den Denkwürdigkeiten, die es aufschreibt, denkwürdig bleibt: hier scheint jemand Rechenschaft zu geben, um die Ueberlebenden zu ärgern. (Wie anders klingt die posthume Anklage eines großen Charakters wie etwa Clemenceaus!) Schon die Absicht dazu und die vorgeießende Freude wirken erheiternd. Nun aber der Effekt! Er ist doppelt erreicht: freiwillig — denn es ereignet sich das groteske Schauspiel allgemeiner Empörung gegen einen Leichnam (wäre Bülow Voltaire, man müßte um seine Gebeine fürchten); unfreiwillig — denn die mitfühlbare Genugtuung des Verfassers kommt der Frische seines Werks zugute, es scheint, als sei „Daffke“ ein ideales Einbalsamierungsmittel der Geschichte. So sind denn die beiden dicken Bände auf jeder Seite lebendig, amüsant, zeitungsnah, man glaubt, vielgenannten Personen zum erstenmal ins Gesicht zu schauen, vom hemdärmeligen schwäbelnden Erzberger und dem in Geistreichheit devotionierenden Rathenau bis zum eigentlichen Helden des Buches: Wilhelm imperator rex. Doch merkwürdig, grade die Figur dieses Mannes trat bisher noch niemals so menschlich begreifbar, fast liebenswürdig hervor wie hier. Facit indignatio inversum. Man spürt, daß das Kindische, Unreife, Enthusiastische, ewig-Puerile des kaiserlichen Herrn, das der Diener zu seiner Entlastung anführt, mutigen staatsmännischen Fingern vielleicht als gutes Instrument hätte taugen können. Aber Bülow (der im Tod so gern als Marquis Posa dastehen möchte) war mehr Hofmann als Mann. Darum bleibt auch ungeachtet der Bildung, Liberalität, Freimütigkeit und liebenswürdigen Lebensgebärde des Memoirenschreibers alles Menschliche dieser Erinnerungen in eine so kostümhafte und standesbewußte Kälte gebannt, daß man am Ende und wenn die 1000 Seiten wie ein Kolportageroman in einem Zug ausgelesen sind, Heimweh verspürt nach ein paar Leberwürsten und der Kraftrede Gottfrieds von Berlichingen.

Anton Kub.

LIEBSTE MUTTER, *Briefe berühmter Deutscher an ihre Mütter*, herausgegeben von Paul Elbogen. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

Der Einfall, die Heroen des Geistes dort aufzusuchen, wo sie in edelster Form mit dem leiblichen Leben verbunden sind, ist reizvoll, und besonders fruchtbar der Versuch, nicht ein einzelnes großes Leben groß vor uns aufzubauen, sondern die vielen in einer bestimmten Reaktionsweise ihrer Wesenheit nebeneinanderzulegen. 63 Söhne, hervorragende Söhne des deutschen Volkes, schreiben an ihre Mutter. Die Auswahl ist mit Geschick durchgeführt. Die Bemerkungen des Herausgebers bringen in dankenswerter Knappheit gerade das Wissenswerte zur Würdigung des einzelnen Falles. Die gekrönte Schüchternheit Josephs II. sympathisch und charakterfest, die Briefe der geldknappen Herren Studenten Lessing und Jean Paul und vieler anderer, und wieder Goethe, der immer wieder Goethe bleibt.

g. z.